



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

♀: Neue Literatur der deutschen Alterthumswissenschaft.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

anschlügen der Stadt eine königliche Bekanntmachung mit den Grundzügen der neuen Verfassung.

Das Geheimniß war so strenge bewahrt worden, daß noch am Morgen des 8. die fremden Gesandten nicht wußten, ob es sich bloß um eine Versammlung mit beratender Stimme oder um eine wirkliche Constitution handle. Um ihre Zweifel zu lösen, begaben sie sich um Mittag zum Minister des Auswärtigen. Er war ausgefahren. Um 3 Uhr kamen sie wieder, und der Minister reichte ihnen lächelnd die Abzüge des Verfassungsdecrets. Die österreichische Gesandtschaft sandte am 7. und 8. eine Staffete um die andere nach Wien ab, mit immer inhaltsschwereren Depeschen. Wenige Tage darauf folgte Graf Buol seinen Kourieren nach.

Von diesem Tage beginnt eine neue Periode in der Geschichte Piemonts, nach der absolutistischen die constitutionelle. Wie die Geburt der Verfassung eine schwere gewesen, so waren auch die Jahre der Erziehung und des Wachstums voll schwerer Bedrängnisse. Auf die kurzen Tage unermesslicher Freude folgten lange Zeiten einer harten Prüfung. Aber inmitten aller dieser Prüfungen und Stürme erhielt sie sich — die einzige unter ihren Schwestern — rein und unverlegt, und wurde stark und weit genug, um, als die Zeit erfüllt war, auch die übrigen Völker Italiens unter ihrem Schatten zu sammeln.

W. L.

Neue Literatur der deutschen Alterthumswissenschaft.

Frankfurter Bürgerzwise und Zustände im Mittelalter. Von Dr. Georg Ludwig Kriegl. Frankfurt a. M. 1862.

Auch für die deutsche Localgeschichte, für die Vergangenheit einzelner Städte und Landschaften steht die Geschichtsschreibung gegenwärtig noch in den Anfängen, noch heute gehört eine wissenschaftlich werthvolle Geschichte von Nürnberg, Frankfurt, Hamburg, Breslau, Danzig oder einer andern großen Stadt zu den größten Seltenheiten. Das scheint unglücklich. Hat nicht fast jedes Jahrhundert einer größern Stadt mehr als einen fleißigen und gelehrten Bürger gefunden, der die Merkwürdigkeiten und Schicksale seiner Gemeinde niederschrieb und dabei die frühern Aufzeichnungen sorglich benutzte? Wenn diese

Geschichtsschreiber aus früheren Jahrhunderten zuerst in dem einfachen Stil der Chroniken berichtet haben, so fehlten doch seit zweihundert Jahren auch die Gelehrten nicht, welche höhere Ansprüche zu befriedigen strebten und eine systematische und geordnete Geschichtserzählung hinterließen. Und besitzt nicht jede größere Stadt mehr als einen Historiker der Neuzeit, deren Werke zum großen Theil als fleißige Arbeiten wohlbekannt sind? Aber trotz solcher ununterbrochenen Behandlung der vergangenen Zeit ist das oben Gesagte eine Wahrheit. Ja man muß das demüthigende Bekenntniß ablegen, daß wir trotz aller Vorarbeiten in den meisten größeren Städten noch heut überhaupt gar nicht im Stande sind, eine Geschichte ihrer Vergangenheit zu schreiben, welche den letzten Ansprüchen moderner Geschichtschreibung genüge.

Es ist wahr, den größern Städten hat auch in der schlechtesten Zeit das Interesse an der eigenen Commune und ihrer Vergangenheit nicht gefehlt. Aber erst in unserem Jahrhundert ist die wissenschaftliche Kritik der Quellen auf feste Grundsätze zurückgeführt worden, und erst die neueste Zeit hat Interesse und Verständniß für viele neue Seiten des alten Bürgerlebens lebendig gemacht.

Unter den ältesten Geschichtsschreibern deutscher Städte sind uns die Chronisten des dreizehnten, vierzehnten und beginnenden funfzehnten Jahrhunderts vom höchsten Werth. Sie berichten Ereignisse und Zustände ihrer Vergangenheit nach schriftlichen und mündlichen Traditionen, deren Genauigkeit wir allerdings sorgfältig zu prüfen haben und in der Regel sehr mangelhaft finden. Sie erzählen aber, was sie selbst erlebt haben, in der Regel einfach, klar, oft ausführlich, zuweilen mit einer bewunderungswürdigen Frische und Anschaulichkeit. Da sie Jahr für Jahr zu verzeichnen pflegen, was ihnen bemerkenswerth erschien, so haben sie leicht Fortsetzer gefunden, die Handschriften ihrer Chronik sind öfter abgeschrieben und von verschiedenen Schreibern weiter geführt, sie enthalten demnach zuweilen eine durch mehre Jahrhunderte fortlaufende Erzählung. Wie ungleich der historische Werth dieser Chroniken je nach Bildung, Geschäftskennntniß, Parteistandpunkt des Schreibers und seiner Fortsetzer sein mögen, sie gehören überall, wo sie uns erhalten sind, zu den Quellen ersten Ranges für die Geschichte ihres Ortes. Aber die meisten derselben liegen in alten Manuscripten verborgen, nicht leicht zugänglich, wenig benutzt. Erst die Gegenwart hat den vollen Werth dieser ältesten Berichte gewürdigt, grade jetzt wird in Sammelwerken — wir nennen nur die großen Quellenwerke für Baiern und die Provinz Preußen — die Herausgabe derselben betrieben.

Denn was bis in die Neuzeit in der Regel als erste Quelle der Localgeschichte galt, sind die gedruckten Chroniken und Geschichtserzählungen des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts. Die Verfasser dieser Werke haben jene ältern Aufzeichnungen allerdings benutzt, zuweilen reichlich und ausführlich, und da ihre Arbeit den Zeitgenossen oft frühere Aufzeichnungen unnütz gemacht

und zum Untergang derselben beigetragen hat, so müssen sie uns nicht selten an Stelle der verlorenen als älteste Geschichtserzählung dienen. Leider erweist sich dieser abgeleitete Stoff für die Zeit des Mittelalters in der Regel als sehr unzuverlässig. Er ist uns noch am liebsten, wo die Verfasser einfach abschreiben und in der Weise ihrer Vorfahren erzählen. Aber je höhere wissenschaftliche Ansprüche sie selbst machen und je mehr sie nach dem Muster der antiken Historiker eine zusammenhängende Darstellung versuchen, etwa im Stil des Livius oder Tacitus, desto bedenklicher wird die Willkür und Gewissenlosigkeit, mit welcher sie die überlieferten Nachrichten färben, entstellen, verbinden und die Lücken mit ihrer Erfindung ausfüllen.

Seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts erhalten diese Geschichten einen besonders gründlichen Schein, weil es Mode wird, einzelne Urkunden und diplomatische Actenstücke mit ihrem Wortlaute einzurücken, die Benutzung älterer Quellen wird dadurch nicht gründlicher, das Verständniß früherer Zeiten nicht größer. Auch seit durch Leibniz die Herausgabe alter Quellschriften systematisch und in großem Sinne, wenn auch noch nicht mit den Hilfsmitteln moderner Kritik, eingeführt wurde, kam dieser große Fortschritt der Städtegeschichte nicht sofort zu gut. Zwar das historische Interesse in der Nation wurde allgemeiner, überall entstanden neue Stadtgeschichten, Kirchen- und Schulstaaten, man las mehr in den Geschichtsschreibern des Mittelalters, man sammelte auch häufiger Diplome und druckte dieselben ab, aber die eigene Zuthat der gelehrten Localhistoriker ist bis in die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts für das Mittelalter in der Regel immer noch wenig werth.

Erst seit Lessing begann man hier und da auf eine andere Art von Quellen zurückzugehen, welche für uns bei weitem die wichtigste geworden ist, auf die archivalen. Und wenn auch die Benutzung des ungeheuren Materials, welches man in alten Stadtrechnungen, Rathsäcten und Urkunden vorfand, nicht sofort systematisch und vollständig bewältigt wurde, so sind doch einzelne der damals geschriebenen Werke z. B. Klose's Geschichte von Breslau, für uns auch als Quellen von hohem Werth, weil die Verschleppung und Verwüstung der Archive noch in der neuen Zeit uns viele Originaldocumente für immer vernichtet hat. Auch in den letzten hundert Jahren ist der Fortschritt der localen Geschichtsschreibung keineswegs ein schneller und stetiger gewesen. Vom Ausbruch der französischen Revolution bis nach den Freiheitskriegen war die Zeit einer liebevollen Betrachtung vergangener Zustände selten günstig; auch nach 1815 fehlte noch lange in den neuorganisirten Staaten Deutschlands Behagen und Wohlstand.

So ist es gekommen, daß auch in den Landschaften und Städten, in denen sich ein reiches Quellenmaterial erhalten hat, dasselbe, man darf sagen zum größten Theil, noch unbenutzt liegt. Noch sind bei weitem nicht alle Raths-

und Provinzialarchive so geordnet, daß ein Gelehrter dieselben mit sicherem Erfolg benutzen könnte. Noch liegt auch in den großen Städten vielleicht Wichtiges ungefannt. Die Mehrzahl der Localhistoriker, auch sehr bekannte Namen darunter, aber haben es sich bis auf unsere Jahrzehnte leicht gemacht, sie sind bei den gedruckten Chroniken des sechszehnten Jahrhunderts und bei einer Anzahl gedruckter und ungedruckter Urkunden, die ihnen zur Hand waren, stehen geblieben. Es ist das große Verdienst des Gelehrtenkreises, welcher sich um Berg und die Monumenta gesammelt hat, sowie der Schule von Ranke, daß das jetzt bei uns anders wird. Beide Richtungen, kritisches Quellenstudium und geistvolles Verwerthen desselben, finden sich in einer Anzahl deutscher Historiker vereint, ihr Beispiel wirkt überall belebend und vertiefend auch auf die Localgeschichte.

Deshalb sind die zahlreichen Werke, welche grade jetzt in dem Gebiet der deutschen Ortsgeschichte erscheinen, größtentheils zu betrachten als werthvolle Vorarbeiten für zusammenhängende und umfassende Localgeschichte, die Mehrzahl derselben verbindet die beiden Vorzüge guter Geschichtsschreibung, gründliche Ausbeutung der besten Quellen und anschauliche Darstellung des alten Lebens. Solchem Zweck soll auch das oben angezeigte Werk dienen.

Ein werthvolles und belehrendes Buch, gute Benugung des Archivs, ansprechende Erzählung und dankenswerthe Auswahl der behandelten Gegenstände. Das Werk erzählt in den sechs ersten Capiteln von den innern Kämpfen der alten Stadt. Es sind dieselben Entwicklungsfrankheiten, welche fast alle größern Städte Deutschlands durchgemacht haben, nicht alle zu gleicher Zeit, nicht alle mit derselben Energie. Zunächst die ersten Fehden um die Existenz mit den Nachbarn und den politischen Factionen der Landschaft, dann die großen und wiederholten Erhebungen der Zünfte gegen die ältesten Vollbürger, darauf die Streitigkeiten mit dem steuerfreien, herrschlustigen und um sich greifenden Klerus, endlich die sociale Bewegung, welche unter dem Namen des Bauernkrieges die erste Phase der Reformation abschließt. — Darauf folgt nach einem urkundlichen Verzeichniß der Frankfurter Bürgermeister eine vortreffliche Beschreibung der Umgebung und des Innern der alten Stadt Frankfurt, dann nicht weniger ausgiebig eine Abhandlung über die Frankfurter Messe im Mittelalter, über Geldgeschäfte, Handelsbanken und Schuldhaf. Darauf Darstellung der Frankfurter Zünfte, Geschichte der Juden, zuletzt einige Bemerkungen über die mittelalterlichen Personennamen. Im Anhang ist eine reiche Anzahl Beweisstellen aufgeführt.

Zu den anmuthigsten Eindrücken, welche der Leser bei einer so ehrlichen und wahrheitsuchenden Arbeit über die alten Verhältnisse unserer Städte empfängt, gehört die originelle Physiognomie, welche eine Stadtgemeinde zuweilen schon in sehr früher Zeit annimmt und durch Jahrhunderte bewahrt. Vieles trägt dazu bei; Stammesart und Culturverhältnisse der Umgegend, besondere Verkehrsbeziehungen zum Auslande, sowie eigenthümliche Industrie und Bil-

dung, welche sich daraus entwickeln. Wie verschieden ist die Haltung der Stadt, wie mannigfach nuancirt das Wesen des deutschen Bürgerthums in den beiden großen Polen des schwäbischen Lebens, Ulm und Augsburg, in den fränkischen Hauptstädten Nürnberg und Frankfurt, in den Rheinstädten Straßburg, Mainz und Köln, in den großen Seeplätzen der Hanse, in den mitteldeutschen Handelsstädten Erfurt und Magdeburg, und wieder in den großen Slavemärkten Breslau und Danzig, dann in der stattlichen Hauptstadt der Baiernfürsten, endlich an Alpen und Donau, in Salzburg und Wien. Wer es wagen wollte, mit sicherer Hand jeder einzelnen die Quellen ihrer Kraft und die Besonderheiten ihres Lebens zu schildern, der würde das lehrreichste und anziehendste Buch schaffen, das der Deutsche von seinem Geschichtschreiber verlangen kann.

Frankfurt ist eine der Gemeinden, welche sehr früh ihr originelles Gepräge erhalten und dasselbe bis in die neue Zeit bewahrt haben. Ohne Zweifel hat mehr als Lage und Volksstämme der Umgegend die große Messe ihr das eigene Gepräge gegeben. Eine Jahresmesse bestand dort schon in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert war Frankfurt einer der größten europäischen Märkte. Es war nach dem dreißigjährigen Kriege nächst Hamburg wieder die Stadt, welche zuerst und am schnellsten aufblühte. Die frühe Abhängigkeit von dem Verkehr mit Fremden gab der Stadt ein besonders gastliches und rücksichtsvolles Wesen, sorgfältig hielten Rath und Bürgerschaft darauf, den fremden Geldbringern bequem zu sein, mehr als einmal wurde innerem Parteihader durch solche Rücksicht die Spitze abgebrochen, Händel, welche an andern Orten sehr blutig verliefen, hatten mehr Mal verhältnißmäßig milden Ausgang. Sehr früh erhält dort der Geldverkehr eine systematische Ausbildung, und während noch die Kirche des Mittelalters Zinsgeschäfte für unchristlichen Wucher erklärte, ohne ihnen freilich selbst zu entsagen, wurde in Frankfurt mehr als eine städtische und Privatbank eingerichtet. Diesem Hauptinteresse bequeme sich auch die Politik, sogar der Glaubenseifer des Ortes. Die regierende Partei stand in aller Zeit besonders treu zu den Kaisern, sie wußte durch Geld und Gefügigkeit sich ihnen werth zu erhalten, auch wo ihr Gehorsam einmal nicht willig war. Und die Frankfurter sind schon im vierzehnten Jahrhundert geschäftserfahrene, gewandte Kaufleute, welche sich in den Lauf der Welt schickten, auch unangenehme Angelegenheiten schlecht und recht abmachten, welche bei einer wohltemperirten Loyalität ihre Rechnung fanden und sehr gut verstanden, mit Fürsten und Herren zu verkehren. Dabei aber haben sie auch in der schlechtesten Zeit warm an ihrer Stadt gehangen, ihre Patrizien haben selten Härte und unerträgliche Parteilichkeit gezeigt und selten das Vertrauen ihrer Mitbürger verloren. Sie haben auch den Juden länger Toleranz und Schonung bewiesen als die meisten großen Städte Süddeutschlands. Und als noch im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts im Volke

der Judenhaß zum Erschrecken heftig aufbrach, da war auch dies wie ein schneller Wogenschwamm, der sogleich wieder zusammenbrach. Und selten war solcher Troß, es lag nicht im Wesen der Bürger, etwas auf die Spitze zu treiben; heiter, bequem lief dort das Leben, bei aller Gefügigkeit nicht ohne innerliche Kraft und nicht arm an Gemüth. Die neuen Ideen des sechszehnten Jahrhunderts fanden dort früh warme Freunde und treue Anhänger auch unter den Patriciern. Schon Hutten fühlte sich dort mehr heimisch, als sonst irgendwo unter dem Bürgervolk. Wenn der Eifer der Reformation gedämpft erschien, so war nicht nur Politik und Handel, es war auch ein Zug von humaner Bildung die Ursache, wie er ähnlich bis lange über Luthers Tod hinaus und wieder kurz vor dem dreißigjährigen Kriege der Bildung Straßburgs so blühendes Aussehen gab. Und wie Frankfurts Handel schon früh in Geldgeschäften und feinen Luxuswaaren sich ausbreitete, so blieb auch dem Leben der Wohlhabenden dort ein aristokratischer und weltbürgerlicher Zug, artige Frauen und elegante Gasthöfe, hübsche Kupferwerke und gute Weine, behagliche Selbstzufriedenheit und Respect vor fremdem Selbstgefühl. Und wir verdanken dieser Stadt nicht den Messerverkehr allein, wie er zum großen Theil noch jetzt besteht, aus ihr kam uns der geordnete Bücherhandel und die ersten regelmäßigen Zeitungen; aus ihr blühte auch der Pietismus auf. Frankfurt war die letzte deutsche Stadt, in welcher die Erinnerungen an Kaiser und Reichszusammenhang durch das Ceremoniell der Krönung und den gebratenen Dachsen erhalten blieben; sie war wieder die erste, in welche das vielgetheilte Volk zu einer neuen Vereinigung seine Abgeordneten sandte.

Nach dieser Richtung ist auch eine Mittheilung charakteristisch, welche wir dem Werke von Kriegl verdanken. Sie ist sehr merkwürdig, und ihre Mittheilung hier soll der wackeren Stadt nicht zur Unehre gereichen. Frankfurt war die erste — und so weit unsere Kunde reicht — die einzige deutsche Stadt, welche schon im Mittelalter eine öffentliche Spielbank einrichtete, und als Einnahmequelle benutzte. Was Herr Kriegl darüber aus den städtischen Archiven ermittelt hat, ist in einem Auszug seiner Worte Folgendes:

Diese Spielbank der Stadt Frankfurt, welche als concessionierte Anstalt eine Zeit lang in Pacht gegeben und nachher sogar von der Behörde selbst betrieben wurde, führte von dem Hause, in welchem sie zuerst bestand, den Namen des Speles uff dem Heissenstein und behielt diesen Namen auch dann, als sie in ein anderes Haus verlegt worden war; ja der Namen Heissenstein ward damals nicht nur auf das neue Spielhaus mit übertragen, sondern man nannte auch das Spiel selbst den Heissenstein.

Die Ecke, welche jetzt das Gasthaus zum weißen Schwan zwischen dem Theaterplatz und dem Steinweg bildet, war vor 500 Jahren von drei nebeneinander stehenden, mit ihren Fagaden gegen den Steinweg gerichteten Häusern

eingonnen. Das erste derselben ist als Sitz der Spielbank berühmt geworden. Es muß schon früher zu ähnlichen Zwecken gedient haben, da es bereits 18 Jahre vor der Eröffnung jener Spielbank mit dem Namen des Spielhauses bezeichnet worden war. Die eigentliche Spielbank aber ward in der Herbstmesse des Jahres 1379 eröffnet, nachdem schon fünf Monate früher die Behörde mit drei Spielpächtern einen Vertrag darüber abgeschlossen hatte.

Von dieser Zeit an ward das Spiel eine lange Reihe von Jahren hindurch während der Messezeiten gehalten. Es zahlten die Spielpächter, — Männer aus den angesehensten Familien — in den ersten Jahren für jede Messe 100 Fl., also jährlich 200 Fl. Pacht. Dann wurden von wechselnden Pächtern bis 240 Fl. für jede Messe gezahlt. Endlich (1396) übernahm die Stadtbehörde selbst die Betreibung der Bank, indem sie durch ihre Finanzbehörde, die sogenannten Rechenmeister, das Spiel auf dem Heißenstein bestellen und leiten ließ. Die letzteren nahmen zur Betreibung des Spieles sieben Männer und einen Portier, oder, nach mittelalterlichem Ausdrucke, einen Thorknecht in Dienst, und bezahlten diesen acht Leuten zusammen jährlich zuerst 63 — 64 und dann 52½ Fl. Die gesammten Unkosten des Spieles beliefen sich in den ersten zehn Jahren durchschnittlich auf etwa 140 Fl. in jeder Messe; vom Jahre 1407 an aber, in welchem die Zahl der Bediensteten um eine Person verringert ward, und nach welchem man nur noch 2 Jahre lang Hausmiete zu bezahlen hatte, betragen die Unkosten während 6 Jahren nur 639 Fl. im Ganzen oder 106 Fl. jährlich. Der reine Gewinn für die Stadtkasse dagegen betrug von der Herbstmesse 1379 an bis zur Herbstmesse 1396, seit welcher Zeit die Behörde selbst das Spiel betrieb, jedes Jahr durchschnittlich 332 Fl.; von der Herbstmesse 1396 an aber belief sich derselbe in den nächsten sechszehn Jahren durchschnittlich auf 891 Fl., so daß sich also die städtische Kasse bei dem directen Betriebe des Spieles weit besser stand, als bei jeder der früheren Verpachtungen. Da in jener Zeit die gesammte Einnahme der Stadt Frankfurt durchschnittlich nur 29,666 Fl. betrug, so machte die zuletztgenannte Gewinnsomme etwa den 33. Theil des ganzen städtischen Einkommens aus, und die Spielbank lieferte also eine beträchtliche Zubuße zu diesem.

Uebrigens ließ man von der Zeit an, als der Staat den Gewinn des Spiels für sich allein bezog, mitunter auch außerhalb der Messen die Spielbank eröffnen, nämlich wenn ein Reichstag oder ein Fürstentag in Frankfurt gehalten wurde. Dann wurde das Spielgeschäft, oder, wie der officielle Ausdruck lautet, das Spelampt je nach den Umständen entweder nur einen Tag, oder eine bis drei Wochen betrieben. Das Spiel selbst bestand natürlich nicht in Roulette oder Pharo, welche Spielarten erst später erfunden worden sind, sondern es war ein Würfelspiel. Man meldet uns aber nicht, in welcher Weise es gespielt worden ist. Daß es kein gewöhnliches Würfelspiel mit einem oder zwei

Würfeln war, geht aus der auffallend großen Zahl Würfel hervor, welche von Zeit zu Zeit gekauft wurden. So ließ der Rath z. B. im Jahre 1397 7000 Würfel auf einmal kaufen, zwei Jahre nachher wieder 10,000, und zwei Jahre vor der Einstellung des Spieles sogar innerhalb Jahresfrist 16,400. Wenn man alle im Laufe der ersten sechszehn Jahre für Würfel ausgegebenen Summen zusammenzählt, und hieraus vermittelst des durchschnittlichen Preises, welcher für 1000 Würfel bezahlt wurde, die Gesamtzahl der angeschafften Würfel berechnet, so ergibt sich, daß in jenen 16 Jahren 159,000 Würfel angeschafft worden sind, daß also beim Spiel auf dem Heißenstein jedes Jahr durchschnittlich 9937 Würfel verbraucht wurden. Die Würfel waren übrigens keineswegs theuer; denn während der angegebenen Zeit kosteten 1000 Stück bloß 17 Schillinge oder $\frac{3}{4}$ Gulden. Sonderbarerweise scheinen diese Würfel nicht in Frankfurt selbst gefertigt worden zu sein.

Die übrigen Ausgaben für dieses Spiel sind zum Theil in gewisser Hinsicht interessant. Es kommen Ausgaben für Lichter vor, woraus man erkennt, daß das Spiel auf dem Heißenstein gleich unseren Spielbanken bis in die Nacht hinein getrieben wurde. Ein anderes Mal heißt es: etwas über anderthalb Gulden seien dafür verausgabt worden, daß man in dem Stadtgraben Heu machen und einen Theil desselben in den Heißenstein fahren lassen. Diese Verbringung von Heu in der Heißenstein ist in der That auffallend; ich bemerke aber, daß in jenen Zeiten Heu und Gras häufig zu irgend einem Zwecke in Zimmern verwendet wurden. In den Stadtrechnbüchern des vierzehnten Jahrhunderts kommen z. B. sehr oft Ausgaben für Gras (manchmal Ezedegras oder Ezedegras genannt) vor, welches, und zwar während der besseren Jahreszeit, in dem Rathszimmer und in der Trinkstube des Rathes gebraucht wurde, ohne daß die Art seiner Verwendung zu erkennen ist. In eigener Weise bemerkenswerth ist eine andere Ausgabe für den Heißenstein. Im Jahre 1423 wurden nämlich zum Spiele uff dem Heißenstein $9\frac{1}{2}$ Fl., wie der Ausdruck lautet, „sonderlich geschenkt, als sie meynen, daz sie sunderlich große kosten gehabt han mit spise und win, uff daz die lute me des spielen gewarten mögen.“ Man sieht, auch darin war jene mittelalterliche Spielbank denen unserer Zeit ähnlich, daß man es an sinnlichen Anreizungsmitteln sein Geld dahin zu geben, nicht mangeln ließ; daß dagegen auch die Spieler es nicht an Versuchen fehlen ließen, die Spielbank zu übervorteilen, geht ebenfalls aus den Stadt-Rechnbüchern hervor, denn mehrmals wird in diesen böser oder zu leichter Gulden gedacht, die vom Heißenstein aus in die Stadtkasse gekommen waren und mit Verlust verwerthet wurden.

Im Jahre 1409 beschloß der Rath, ein eigenes Haus für die Spielbank erbauen zu lassen. Dies geschah auch noch in demselben Jahre, und 1410 ward das Spiel in das neue, der Stadt gehörende Haus verlegt, welches dann

den Namen des neuen Heißenstein erhielt. In diesem neuen Heißenstein wurde das Spiel noch 22 Jahre lang betrieben. Dann aber, im Jahre 1432, stellte der Rath desselbe ein, oder wie es in der Urkunde lautet, er that den Heißenstein ab. Was ihn dazu bewog, wird uns nicht gesagt. Der Entschluß, das Spiel einzustellen, scheint aber rasch gefaßt worden zu sein, da man noch kurz vorher, wie die Worte des Rechenbuches lauten, „8000 würffel zum spile uff dem Heißenstein zu derselben messe abedet und vorder meint liegen zu lassen, die noch da liegen.“ Uebrigens scheint der Rath schon vorher wegen des schädlichen Einflusses, den dieses Spiel hatte, besorgt gewesen zu sein; denn im Rathsprotokoll von 1428 findet sich (Sexta post Assumpt.) folgender Beschluß: „Den richtern zu befehlen, spil zu sturen und den Heißenstein knechten und andern zu wörffel legen.“ Dies bezieht sich wohl darauf, daß man das Spiel mitunter auch außerhalb der Messen an anderen Orten trieb.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß der Rath von Frankfurt auch im Mittelalter außerhalb der Messen und für seine Bürger das Spiel gar nicht gern sah und so gut verfolgte, wie andere Obrigkeiten. Im Jahr 1594 erhielt er Gelegenheit, diese Strenge gegen die Deutschherren auszuüben, welche in ihrem Hause zu Frankfurt sich durch Aufstellung eines Glückstopfs — einer Lotterie — eine Einnahmequelle verschaffen wollten. Damals verbot der Rath jedermann die Theilnahme an der Lotterie und ließ sogar den von den Deutschherren angenommenen Spielhalter, einen Mann aus Gernsheim, in Haft nehmen.

Obgleich Hr. Krieger den Namen des Spielhalters nicht angibt, so darf man doch mutmaßen, daß das Individuum Hans Keim hieß. Denn Hans Keim aus Gernsheim war für damalige Zeit ein gradeso unternehmender Gauner und Glückstopfhalter, wie jetzt der verwegenste Pächter einer deutschen Badespieldbank. Er hatte zwei Jahr vorher 1592 die Dreistigkeit gehabt, unter dem Schutz eines kurmainzischen Edelmanns für seine Person in Gernsheim ein allgemeines deutsches Schützenfest auszuschreiben, viele und recht anständige Preise auszusetzen, und seine Schützenbriefe durch alle Länder zu senden. Wie aus denselben ersichtlich ist, war ihm der Glückstopf dabei sehr die Hauptsache. Diesem hatte er Gewinne gegeben, welche für jene Zeit unerhört waren. Der erste 400 Reichsgüldenthaler (beinahe 600 Thlr. unseres Geldes), während der erste Scheibengewinn nur 60 Thaler betrug. Da bei den Glückstopfsen damaliger Zeit die Controle auch an größeren Orten sehr mangelhaft und die Zahl der Loose selten limitirt wurde, so mag man sich denken, wie viele Gelegenheit für unehrenhafte Industrie gegeben war. Und damals hatte Hans Keim schon jahrelang die Loose für seinen Glückstopf verhandelt. In Frankfurt scheint ihn sein Schicksal ereilt zu haben. ♀

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Moriz Busch.

Verlag von F. A. Herbig. — Druck von C. C. Ebert in Leipzig.